

Weseker Heimatblätter

Nr. 41 Oktober 1997



Ein Unikat europäischer Kartographie

Ein Unikat europäischer Kartographie, ist die Pauluskarte des Fürstbistums Münster von Johannes Gigas um 1620. Das Kartenwerk von dem "Doctor der Medicin", als bedeutendstem, westfälischen Kartographen, zeigt eine Landkarte auf einer Abbildung des hl. Apostels Paulus, als Landespatron. Zu damaliger Zeit heißt es dazu: " ...daß der ernvesti "(ehrenwerte) " und hochgelehrte Herr Johann Gigas, der Medicin Doctor, vorhabens", (vor hat) " unser geliebtes Vaterlandt, das Stift Münster, zur Landcharten in forma sancti Pauli apostoli uti patroni patriae" (in Gestalt des hl. Apostels Paulus als Landespatron) "zu erstellen". Das als der "Münstersche Paul" bezeichnete und auch als "Paulushaupt" bekannte Blatt stellt einen Überblick des damaligen alten Hoch- und Niederstiftes Münster dar, das Gebiet nördlich der Lippe bis an die friesische Grenze. Die künstlerische Gestaltung mit dem beherrschenden Flußsystem der Ems gibt einen Überblick der Landschaften mit dem langen Verlauf

der Ems von seinem Quellgebiet im Südosten bis zur Nordsee im Nordwesten.

Der weit geöffnete Mantel des Apostels Paulus erlaubt einen Blick auf die Dörfer und Städte des gesamten Hochstiftes mit seinen Burgen, Klöstern und Stiften, sowie den Verwaltungssitzen der alten Ämter mit ihren charakteristischen Landschaftsformen.

Oberhalb des Scheitels zeigt die Abbildung das Wappen des Landesherrn, Ferdinand I., dem Herzog des Wittelbacher Geschlechts, der seit 1612 auch den münsterischen Bischofsstuhl inne hatte. Das Wappen zeigt den vierteilten Aufbau mit den bayrischen Rauten und dem pfälzischen Löwen. Ebenso sind die Wappen der Stände des Münsterlandes zu sehen. Eindrucksvoll wirkt auf den freischwingenden Bändern die lateinische Inschrift mit dem Satz, der übersetzt heißt:

"Sieh an das Paulusvolk unter dem Paulusbild".

Trotz der Fülle der Darstellung strahlt die Abbildung mit ihren barocken Ausschmückungen eine klare Übersicht und Ruhe aus.

Das Original der Karte befindet sich im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster. Das Museum erteilte uns freundlicher Weise die Genehmigung, diese Pauluskarte in den Weseker Heimatblättern zu veröffentlichen.

Art 24. Kirchenkollekte für den Neubau der Pfarrkirche zu Weseke



Diözese Münster.

Nr. 6. Münster, den 20. März 1894. Jahrg. XXVIII

Art. 24. Kirchenkollekte für den Neubau der Pfarrkirche zu Weseke.

An die Herren Pfarrer und Pfarrverwalter des Bistums Münster.

In der 1700 Seelen zählenden Pfarrgemeinde Weseke im Dekanate Borken war der Bau einer neuen Pfarrkirche an Stelle der alten verfallenen und zu kleinen unabweisbares Bedürfnis geworden. Die Kosten wurden auf 130 000 Mark veranschlagt, ungernechnet die nicht unerheblichen Kosten der Nothkirche und des gesamten Inventars. Es war vor auszusehen, daß die nur in mäßigen Verhältnissen sich befindenden, von Ackerbau und Tagelohn lebenden Eingesessenen diese Kosten ohne besondere Hilfe nicht erschwingen könnten. Darum haben wir denselben schon im Jahre 1892 die Abhaltung einer Kirchenkollekte in der Diözese zugesagt, konnten jedoch diese Zusage wegen anderer schon früher gemachten Versprechungen bisher nicht einlösen. Die Gemeinde hat aber im Vertrauen auf diese Zusage damals den Bau sofort begonnen und nun ihre Kräfte auf's äußerste angestrengt. Sie hat wirklich große Opfer gebracht, nicht bloß durch Spann- und Handdienste, sondern auch an baarem Gelde, an verkauften Holzbeständen, an noch zu amortisierenden Darlehn. Dabei hat keiner der Parochianen vom Überflusse gegeben, sondern die Gaben mußten durch große Einschränkungen, die man sich selbst auflegte, ermöglicht werden. Nehl sind die Kräfte der Gemeinde erschöpft, obschon noch ein erheblicher Theil der Kosten des Nothbaues fehlt und dieser halb zur Verfügung liegen muß.

Wir ordnen daher nunmehr an, daß für den Neubau der Pfarrkirche in Weseke, die sich als eine dem hl. Ludger geweihte noch besonders empfiehlt, am 2. April d. J. am Feste der Verkündigung Mariä in allen Pfarr-, Annex- und Rektoratkirchen der Diözese am Vormittage während jeder hl. Messe und am Nachmittage während der Andacht eine Kollekte abgehalten werde, und ersuchen die Herren Pfarrer und Pfarrverwalter, diese Kollekte am vorhergehenden weißen Sonntag den Gläubigen von der Kanzel durch Verlesung dieser Verfügung angelegentlichst zu empfehlen. — Münster, den 1. März 1894.

Der Bischof von Münster.
Hermann.

An die Herren Pfarrer und Pfarrverwalter des Bistums Münster.

In der 1700 Seelen zählenden Pfarrgemeinde Weseke, im Dekanate Borken, war der Bau einer neuen Pfarrkirche an Stelle der alten, verfallenen und zu kleinen, unabweisbares Bedürfnis geworden. Die Kosten wurden auf 130 000 Mark veranschlagt, ungernechnet die nicht unerheblichen Kosten der Nothkirche und des gesamten Inventars. Es war vor auszusehen, daß die nur in mäßigen Verhältnissen sich befindenden, von Ackerbau und Tagelohn lebenden Eingesessenen, diese Kosten ohne besondere Hilfe nicht erschwingen könnten. Darum haben wir denselben schon im Jahre 1892 die Abhaltung einer Kirchenkollekte in der Diözese zugesagt, konnten jedoch diese Zusage wegen anderer schon früher gemachten Versprechungen bisher nicht einlösen. Die Gemeinde hat aber im Vertrauen auf diese Zusage damals den Bau sofort begonnen und nun ihre Kräfte auf's äußerste angestrengt. Sie hat wirklich große Opfer gebracht, nicht bloß durch Spann- und Handdienste, sondern auch an baarem Gelde, an verkauften Holzbeständen, an noch zu amortisierenden Darlehn. Dabei hat keiner der Parochianen vom Überflusse gegeben, sondern die Gaben mußten durch große Einschränkungen, die man sich selbst auflegte, ermöglicht werden. Jetzt sind die Kräfte der

Gemeinde erschöpft, obschon noch ein erheblicher Teil der Kosten des Rohbaues fehlt und dieser bald zur Verfügung stehen muß.

Wir ordnen daher nunmehr an, daß für den Neubau der Pfarrkirche in Weseke, die sich als eine dem hl. Ludger geweihte noch besonders empfiehlt, am 2. April d. J. am Feste der Verkündigung Mariä, in allen Pfarr-, Annex- und Rektoratkirchen der Diözese am Vormittage während jeder hl. Messe und am Nachmittage während der Andacht eine Kollekte abgehalten werde, und ersuchen die Herren Pfarrer und Pfarrverwalter, diese Kollekte am vorhergehenden weißen Sonntag den Gläubigen von der Kanzel durch Verlesung dieser Verfügung angelegentlichst zu empfehlen. — Münster, den 1. März 1894.

Der Bischof von Münster.

Hermann.

Schnadegang in Asbeck

Soviele Grenzgänger wie noch nie beteiligten sich zum 1. Mai 1997 am Schnadegang in Asbeck. Sie kontrollierten die Wald- und Wiesengrenzen um Asbeck. Unterstützung erhielt der Asbecker Heimatverein von etwa 50 Grenzkontrolleuren aus Weseke und anderen Heimatfreunden aus Raesfeld, aber auch der näheren Umgebung wie Legden, Ahaus, Heek und Coesfeld. Dank des herrlichen Wetters herrschte eine beschwingte Stimmung, die durch die musikalischen Darbietungen des Asbecker Musikvereins und einem kleinen Umtrunk in freier Natur mit unterstützt wurde. Ohne nennenswerte "Grenzzwischenfälle" setzte sich der Schnadegang nachmittags als Dorffest auf dem festlich geschmückten Küchenhof des ehemaligen Damenstiftes fort.

Auf Anfrage schickte uns die Geschäftsführerin des Heimatvereins Asbeck e.V. Frau Maria Pier-Bohne folgende Unterlage zum geschichtlichen Hintergrund der Schnadegänge.

Wer den "Schnadbaum" fällte, mußte um seinen Kopf bangen!

"Heranwachsende Jungen ergriff man an Schultern und Beinen und stieß ihnen mehrmals das Gesäß unsanft gegen Grenzpfähle oder Grenzsteine. Anderen wurden Backpfeifen verabreicht, es wurde ihnen an den Ohren gezupft oder man legte sie über einen Grenzstein und versohlte ihnen das Gesäß". Solche Beschreibungen finden sich in Protokollen vom Brauchtum der Schnadegänge etwa in Wildungen (Hessen) aus dem Jahr 1692.

Als notwendige Denkmäler und Gedächtnisstützen sah man seinerzeit solche Riten an, um der jüngeren Generation die Grenzverläufe nachhaltig "einzubleuen". Es war Pflicht der Grenzgänger, ihre heranwachsenden Kinder, insbesondere die Jungen, bei den Kontrollgängen mitzunehmen. So wuchsen sie früh in die Grenzbräuche ein, die sie ihrerseits an die nächste Generation weitergaben.

Bis ins 19. Jahrhundert wurden die sogenannten Schnadegänge (Schnade = Grenze) im Abstand von mehreren Jahren oder aus aktuellem Anlaß zur Wahrung der Grenzgerechtigkeit durchgeführt.

Ursprünglich stellten Schnadegänge in einigen Gegenden auch "Waldmeigänge" oder "Limitenzüge" genannt, reine amtliche Handlungen dar.

Unter Führung der berittenen Obrigkeit mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, mit Trompeten, Pfeifen und Trommeln ging es hinaus zu den Grenzen der Feldmark, gibt ein 250 Jahre altes Protokoll Auskunft. Beherrschende Punkte der Landschaft dienten als Grenzmarkierungen. Später kamen Grenzsteine hinzu, deren Setzen oft mit kultischen Feierlichkeiten verbunden war.

Wer eine Grenzmarkierung entfernt hatte, mußte damals mit strenger Bestrafung rechnen. Mittelalterlicher Gesetzgebung zufolge sollte demjenigen, der einen Schadbaum gefällt hatte, der Kopf auf dem abgehauenen Stamm abgeschlagen werden. Auch in Asbeck weiß man von Grenzstreitigkeiten im Verlauf von Schnadegängen zwischen dem Stift und dem Haus Asbeck. Einem Gerichtsprotokoll nach sollen im Verlauf der Auseinandersetzung die adeligen Stiftsdamen handgreiflich gegenüber den Rotröcken von Haus Asbeck geworden sein. Ein Landauer Ratsschreiber berichtet um 1743, daß die Schnadegänge mit einem allgemeinen Volksfest beendet und die Bürgerschaft mit anderthalb Fuder (1500 l) Bier beschenkt wurde. Die mitgelaufenen Kinder durften ausnahmsweise den edlen Gerstensaft probieren, ist in dem Schnadeprotokoll zu lesen.

In der preußischen Zeit nach 1815 wurden das Kataster, die Landvermessung und das Anlegen amtlicher Flurkarten eingeführt. Die praktische Bedeutung der Grenzbegehung ging verloren. Die königliche Regierung zu Arnberg verhängte 1841 sogar ein Verbot der Schnadeumzüge, weil sie zur "Verübung mehrerer grober Exzesse" veranlaßt hätten. Damit die alten Rechtsbräuche dennoch in Erinnerung bleiben, pflegen einige Orte sie als Volksfeste in Hessen und im Sauerland, aber auch in Westfalen, etwa in Lünen und Asbeck.

Amüsantes über das münsterländische Schwarzbrot, dem Pumpernickel und dem Branntwein.

Gemeint ist das Schwarzbrot "Pumpernickel" (plattdeutsch = Schwoattbrot), das zu meiner Jugendzeit noch von der Bäckerei Schrote in Südlohn, die auf seine Herstellung spezialisiert war, per "blauem Wagen" (Handkarren) an die Weseker Bäcker geliefert wurde. In den Übersetzungen schreibt Heinrich Weber:

" Nun etwas über feste Nahrungsmittel! Sie sind in den niedrigen Klassen sehr kümmerlich. Die Armen essen fast nie Brot, weil es mehr kostet als bestimmte Sorten Fleisch..... Nicht wer will, sondern wer kann, nimmt eine kleine Schnitte Pumpernickel dazu. Dies ist das westfälische Schwarzbrot. Der seltsame Name, den man da gelesen hat, stammt wie man sagt, aus dem Siebenjährigen Kriege. Ein französischer Husar wohnte oder marodierte bei einem Bauern. Der Landmann gibt dem Soldaten das Brot, das er hat: Schwarzbrot. Dieser, der erntet ohne zu säen, verschmäht die Nahrung des Arbeitsamen und sagt, das

Brot sei "bon pour Nick" ("gut für Nick"), seinem Pferd. Der Bauer versteht popernick und freut sich, von einem Fremden den richtigen Namen des Brotes zu erfahren, das er seit fünfzig Jahren isst und immer nur Brot nennt. Er teilte seinen Nachbarn die wichtige Nachricht mit und diese verbreitete sich so rasch und erfolgreich, daß sie sich heute in den Wörterbüchern findet, sogar in den französischen."

Der Branntwein *

Aber wenn das weibliche Geschlecht sich durch Enthaltung vom Tabakrauchen vorteilhaft unterscheidet, dann gleicht es sich den Männern wieder an durch häufigen Genuß von Gin, Kornbranntwein, der das dritte Verbrauchsgut ist. Die Städterinnen trinken ihn im allgemeinen zu Hause, die Landfrauen in der Wirtschaft, die Männer überall und in großer Menge. Diese Art Branntwein wäre nicht übel, wenn man ihn alt werden ließe. Aber die Deutschen kennen dies Verfahren nicht. Sie haben es gern, wenn ihr Branntwein beim Herunterfließen sich bemerkbar macht. Sie haben einen herben Geschmack lieber als einen milden, oder richtiger: diesen spüren sie nicht. Aus dem gleichen Grund ist ihnen der Kaffee je frischer je lieber, Lagerkaffee wird jedes Jahr billiger. Der von der letzten Ernte erzielt den höchsten Preis. Der Gaumen unserer Münsterländer ist stumpf geworden. Er wird nur durch eine Flüssigkeit, die den unsrigen verbrennen würde, etwas angeregt. Männer und sogar Frauen fanden, wie ich feststellte, keinerlei Geschmack an unseren Hausgetränken, die nichts anderes waren als ihr Wacholder, bei dem man die Schärfe durch etwas Zucker gemildert, den Geschmack durch einen Zusatz verbessert hatte. Ich sah, wie man mit ihrem Branntwein ein Glas des berühmten Aufaux-Likörs zurechtmachte, weil ohne diesen Zusatz die Eau des Barbades (gemeint sind die kleinen Antillen mit Barbados als größter Insel) oder jedes andere gebrannte Getränk von den Inseln ihnen fad und geschmacklos vorkam. Ich hätte diese Geschmacksunempfindlichkeit auf Rechnung des Tabakdampfes gesetzt, von dem ihr Mund immer voll ist, hätte ich sie nicht ebenso bei den Frauen bemerkt, die das Rauchbad nicht nehmen. Einzig die Gewöhnung an den unleidlichen Wacholder verschließt ihre Organe der feineren Anregung eines nicht weniger feurigen aber zarteren, fast möchte ich sagen, glatteren Getränks. Der beste Genever kostet nicht soviel wie der schlechteste Wein. Darum hat das einfache Volk jenen lieber als diesen und trinkt ihn flaschenweise. Ja, eine Flasche am Tage. Ein guter Trinker bringt es bis zu einer Kanne. Das sind zwei Flaschen nach dem hierzulande, anderthalb nach dem in Frankreich üblichen Maße. Trinkt man den Genever in Gesellschaft, besonders in der Wirtschaft, so gibt es nur ein Glas, das von Hand zu Hand, von Mund zu Mund wandert. Nicht etwa so, daß einer es austrinkt, ein anderer es wieder füllt, sondern alle trinken ein bißchen aus jedem Glase, und (wirklich amüsant) von jedem verkauften Glase trinkt der Wirt immer zuerst, die Gäste trinken erst nach ihm. Den Grund oder Ursprung dieser merkwürdigen Sitte kennt man nicht. Auf alle Fragen, die ich tat, um das herauszubekommen, sagte man mir nur, das sei so üblich. Das wußte ich genau so gut wie die dummen

Kerle, die mir so antworteten. Ich möchte es mir so erklären: Als dies Getränk aufkam, das durch seine Herbheit und Derbheit grell von der süßen Milch, dem Lieblingsgetränk der alten Westfalen, abstach, da führten die Wirte das Vortrinken ein, um es durch ihr Beispiel anzupreisen und zu beweisen, daß es nicht giftig ist. Die Sitte ist geblieben, obgleich sie heute keinen Sinn mehr hat. Nach guten Ernten fällt der Genever im Preise. Ich erlebte es, daß er nur 7 oder 8 Stüber (Groschenmünze; ostfriesische Silbermünze, geprägt zwischen 1561 - 1823) die Kanne kostete. (ein Flüssigkeitsmaß, daß man in unseren nördlichen Bezirken "canette" nennt). Fällt die Ernte jedoch mager aus, steigt er bis zu 17 oder 18 (der Stüber entspricht unserem Sou; ihr Verhältnis ist 3:5, diese Münze ist außer Kurs). Trotz der Preiserhöhung trinkt man kein Glas weniger. Sie vermehrt nur das Elend des Armen, der sich in der guten Zeit an ein Maß gewöhnt hat, auf das er nicht mehr verzichten kann. Sie vermehrt den Profit der Brenner, die sich in den Jahren, wo man den Grundstoff vorteilhaft kauft, vorsehen. Die Regierung begünstigt, vielleicht ohne es zu wollen, diese Machenschaft des Handels. Wenn der Winter streng war und die Äcker der Mühe des Bauern nur geringen Ertrag versprechen, wenn Teuerung zu befürchten ist, verbietet man, um dem Backofen das bißchen Korn zu erhalten, daß von der nächsten Ernte zu vermuten ist, den Branntweimbrennern sogleich die Ausübung ihres Handwerks. Sie dürfen nur verkaufen, was sie vor dem Verbot hergestellt haben. Sie arbeiten also nicht mehr, aber sie verkaufen immer noch, weil sie den Fall, der sich alle 2 oder 3 Jahre wiederholt, erwartet und sich vorgesehen haben. Nur verkaufen sie nicht billig, was sie billig eingekauft haben. Ohne ihre Vorsichtsmaßregel würde das behördliche Verbot einen Branntweinemangel hervorrufen. Sie nehmen an, daß der Mangel eintritt, richten ihre Preise danach aus, und erzielen 6 Francs für das, was sie, sogar nicht ohne beträchtlichen Gewinn, für einen Kleintaler verkauft hätten. Nichts ist ihnen daher willkommener als wenn die Behörde die Ausübung ihres Gewerbes sperrt. Es scheint, daß die Behörde, die sich klug und umsichtig für das Wohl des Landes einsetzen wollte, sich nicht darauf beschränken dürfte, die Herstellung des Branntweins in den schlechten Jahren zu verbieten. Sie müßte ihre ganze Kraft dafür einsetzen, den außerordentlich starken Verbrauch des Roggen in den Brennereien unbedingt und für immer zu verringern. Denn aus diesem Korn wird das Getränk hergestellt. Man tut ein wenig Wacholder hinzu, welcher der Mischung seinen Namen gibt. Der Roggen aber ist das Brot der Armen. Man läßt den Armen also hungern, um seinen Durst zu reizen. Er trinkt, was ihm als feste Nahrung sehr viel besser bekäme. Er schüttet in einem Augenblick hinunter, was in einer anderen, natürlichen Form für den Hauptbedarf eines ganzen

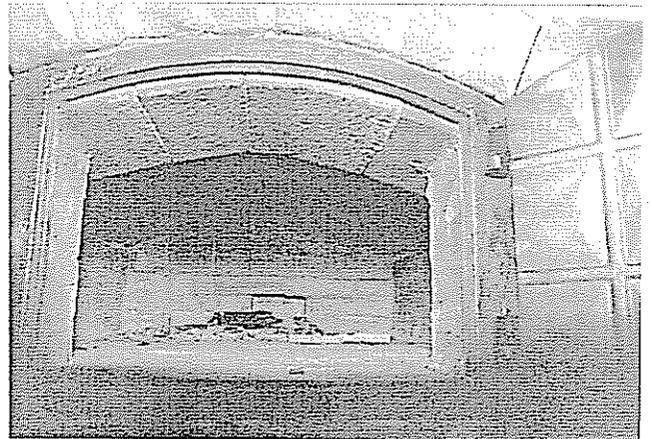
Tages reichen würde. Bedenkt man ferner die schlechte Wirkung, die der übermäßige Schnapsverbrauch, moralisch und wirtschaftlich gesehen, hervorbringt, so sieht man leicht ein, daß eine aufgeklärte Behörde in dieser Hinsicht etwas Besseres tun könnte, als das Verbot für den Augenblick zu erlassen. Es will, wie es scheint, nur ein Jahr Zurückhaltung und Maßhalten einschieben zwischen mehrere Jahre, in denen die Leidenschaft des Trinkens keine Grenzen kennt und kein Hindernis findet. Diese Bemerkung hat einen ganz besonderen Wert für ein Land, wo Bier das übliche Getränk ist.

* Beitrag entnommen aus : Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Heft 3, Coesfeld um 1800- Erinnerungen des Abbé Baston, übersetzt und zusammengestellt von Heinrich Weber, Coesfeld.

In eigener Sache

Im August haben die Heimatvereine Gemen und Weseke gemeinsam unter der Federführung von Antonius Rottstegge und Heinrich Wolter Roggen und Dinkel geerntet.

Im Rahmen des Erntedankfestes wird das Getreide am **4. Oktober ab 15.00 Uhr** am neu errichteten Backspeicher gedroschen und zu Mehl gemahlen. Die Weseker Bäcker backen daraus im Backofen des Speichers, der damit zum erstenmal genutzt wird, Steinofenbrot. Gemeinsam mit der Landjugend, dem Landvolk und dem Heimatverein wird Erntedank gefeiert mit Kaffeetrinken und froher Unterhaltung und unter musikalischer Begleitung der "Alten Garde". Hierzu laden wir Mitglieder und Interessierte herzlich ein.



Redaktion: Josef Benning
Ilona und Heinrich Comes
Druck: Druckerei Lünenborg

Wenn's um Geld geht...

Kreissparkasse Borken

